

L: Jer 31,31–34

Ev: Mt 16,13–23

DAS ENDE DER BELEHRUNG

Es ist schon eine unfassbare Verheißung, man möchte fast sagen, eine utopische, die da im Buch des Propheten Jeremia zu finden ist: „Keiner wird mehr den anderen belehren, man wird nicht zueinander sagen: Erkennt den Herrn! , sondern sie alle, klein und groß werden mich erkennen.“ Was ist damit gemeint, von welcher Zeit spricht der Prophet überhaupt? Kann sich diese Prophezeiung überhaupt innerweltlich, d.h. also innerhalb der irdischen Geschichte erfüllen. Eine heikle Frage, oder besser, ein heikles Thema, an dem man sich leicht die Finger verbrennen kann... oder schlimmer!

So heikel ist die Geschichte deshalb, weil ursprünglich die erste Christen davon ausgegangen sind, dass sich diese Verheißung zu Pfingsten erfüllt hat. Damals ist der Heilige Geist auf die versammelte Urgemeinde herabgekommen, eine Versammlung von hundertzwanzig Leuten, Männern und Frauen wohlgemerkt. Auf alle – Männer und Frauen – kam dieser Heilige Geist herab, auf jeden hat er sich gleich einer Feuerzunge niedergelassen. Keiner hat eine größere Flamme bekommen als der andere! Keiner brauchte den anderen zu belehren, man konnte einander lediglich Zeugnis geben, auf welche Weise man das Wirken des Heiligen Geistes erfahren hat. Keiner belehrt den anderen, aber jeder beschenkt die anderen, denn jeder hat gleichermaßen unmittelbaren Zugang zu Gott durch den Heiligen Geist. Alle sind Brüder und Schwestern – die Mutter Jesu war in dieser pfingstlichen Gemeinde dabei, nur die Väter (die Patres!) fehlten, denn keiner sollte sich mehr Vater nennen, hat Jesus gesagt.

Aber es ist halt nicht so leicht, dieses Projekt durchzuhalten. Daran wurden wir jetzt im Evangelium auch wieder erinnert. Petrus spricht einerseits das formal richtige Bekenntnis aus und zeigt gleich im Anschluss, dass er gar nicht verstanden hat, was er da gerade gesagt hat. In seinem Kopf ist immer noch der Wunsch, den Weg der Macht und des Herrschens zu gehen. Jesus muss ihn harsch auf seinen Platz verweisen. Nicht vor ihm, sondern hinter ihm muss Petrus gehen. Eine klare Ansage.

Die Kirchengeschichte hat gezeigt, dass es so schwierig ist, diesen Weg Jesu wirklich zu gehen und die Spur zu halten. „Keiner soll sich Lehrer nennen lassen“ – hat Jesus gesagt. Aber bald gab es sie wieder, die Lehrer. Das alleine wäre noch nicht das Problem. Ein Lehrer, der den Schülern zur Reife und Selbstständigkeit führt, ist wie ein Diener, der andere zum eigenen Weg befähigt. Solch ein Lehrer weiß, wann er sich zurückziehen muss und ab wann er sogar selber von seinen ehemaligen Schülern lernen kann. So können wir auch den Auftrag Jesu am Ende verstehen: „Lehrt sie alles halten, was ich euch geboten habe...“

Aber es ist so schwer in dieser Haltung des Dienens zu bleiben. Gerade im Bereich des Religiösen – also dort, wo es um Glauben und Deutung geht, um Dinge also, die man nicht im herkömmlichen Sinne beweisen kann – kommt so schnell der Geist der Arroganz, der Überheblichkeit und Rechthaberei zurück. Der kürzlich verstorbene Neutestamentler Gerhard Lohfink beschreibt in einem autobiografischen Bekenntnis, wie er einmal von einem Evangelikalen regelrecht geprüft wurde, und am Ende sagte ihm dieser, dass er leider verworfen sei. Falsch geglaubt, Pech. So viele belehren einander im Geiste der Überheblichkeit. So viele lassen dann nur ihr eigenes Verständnis gelten. Der Rechtgläubige urteilt über den Unrechtgläubigen. Nach wie vor belehrt einer den anderen. Es gibt sehr intolerante Formen der Religiosität.

Aber wie ist das jetzt mit dem Lehramt in der Kirche. Da haben wir doch eine Instanz, die uns vorgibt, was zu glauben ist und was nicht. Satz für Satz ist alles festgelegt. Und wer diesen Sätzen nicht mit innerster Überzeugung zustimmt, der sei ausgeschlossen und ein Schiffbrüchiger des Glaubens, Futter für die die Hölle... Und im Namen des Lehramtes brannten Feuer - nicht das des Heiligen Geistes. Ja, das Evangelium setzt sich erst langsam durch. Jetzt sind wir gerade in einer Zeit des Umbruchs. Wenn jetzt so viel vom geistlichen

Machtmissbrauch die Rede ist, wird dabei aufgedeckt, dass einfach in Vergessenheit geraten ist, dass wir alle Schwestern und Brüder sind, und dass keiner das Recht hat, einen anderen im Namen des Glaubens zu beherrschen. Wir erleben eine Zeit der Reinigung – und dürfen für alle Bemühungen unseres aktuellen Bruders im Petrusamt dankbar sein, wenn er uns an den Jesuanischen Weg erinnert und so manche Kurskorrektur einleitet. Ich denke an die Anekdote aus der Anfangszeit nach seiner Wahl: Als er im Speiseraum des Gästehauses Sankt Martha von einem jungen Priester angesprochen wurde: „Heiliger Vater!“ – worauf er antwortete: „Ja, Heiliger Sohn?“

Auch wir dürfen lernen, was es bedeutet, einander im Glauben zu dienen. Alle sind wir durch die Taufe direkte Ansprechpartner Gottes. Päpste, Priester und Ordensleute sind Gott keinen Zentimeter näher als jeder andere Getaufte. Sie haben lediglich ein Dienstamt, in dem sie helfen sollen, dass jeder die Stimme Gottes in sich besser vernehmen kann, und sie sollen dienen, damit das Leben in Gemeinschaft gelingen kann. Aber es ist ihnen nicht aufgetragen, das als Herrscher zu tun, sondern indem sie „hinter Jesus“ hergehen, also dem nachfolgen, der nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen.

P. Dr. Clemens Pilar COp